

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würde gewiß nicht in der wirkungsvollsten Szene das Feld räumen und die Advokaten um einen weitem Scheidungsprozeß bringen. Mlle. Provost und Bierat, Mme. du Minil und Herr Grand hatten alle vorteilhafte Rollen.

„Salome“ von Richard Strauß ist in der Großen Oper nach Rückkehr der Mlle. Mary Garden wieder aufgenommen worden; ihr Erfolg an der Seite der Mlle. Le Senne und

der Herren Muratore und Dufranne war wieder außerordentlich groß, wenn auch ihr Spiel und Tanz über mangelnde Stimmfülle hinweghelfen müssen. Die Kasseneinnahme betrug 23,000 Fr. — Die Direktion Messager und Broussan atmet auf; denn endlich scheint die Zeit vorüber, wo man mit Durchschnittseinnahmen von 16,000 Fr. nicht die Tageskosten erreicht.

C. L.

Bücherschau

Heinrich Dübi: Der Briefwechsel zwischen Voltaire und Haller im Jahre 1759. Eine Studie. Bern, Verlag von A. Francke. 1910. (Sonderabdruck aus dem „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“. Bd. CXXIII. Heft 3/4.)

Die vorliegende Schrift, die wir allen Interessenten der Hallerforschung zur Einsichtnahme empfehlen, behandelt mit großer Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Umsicht auf Grund eines ziemlich umfangreichen handschriftlichen und gedruckten Quellenmaterials Hallers Verhältnis zu Voltaire, speziell ihren im Jahr 1759 geführten, wenig erquicklichen, aber literarhistorisch nicht unwichtigen Briefwechsel. Soweit die benutzten Dokumente selbst Aufschluß über die in Frage stehenden Streitpunkte zwischen den beiden einflussreichen Autoren gewähren, scheint uns die Darlegung Dübis ebenso klar und vorurteilsfrei, als taktvoll und unparteiisch gehalten zu sein, was bei Erörterungen derartiger Dinge immer besonders zu begrüßen ist. Strenge, aktenmäßige Sachlichkeit und Sorgfalt in der Fassung der

erzielten Ergebnisse zeichnen die Arbeitsweise dieser auch kulturgeschichtlich wertvollen Literaturstudie aus und erwecken den Eindruck einer „sine ira et studio“ unternommenen, nicht uninteressanten und in Fachkreisen vorzugsweise die gebührende Beachtung verdienenden Abhandlung auf dem reich bebauten Gebiete der Hallerliteratur, für die wir ihrem Verfasser lebhaften Dank schuldig sind. Manche neue, bisher unbekannte Tatsache ist durch diese Darstellung zutage getreten, und auch auf die Charaktere der beiden Männer und ihre menschlichen Seiten fallen gelegentlich ein paar bezeichnende Streiflichter, wie sie die Untersuchung solcher Fehdeurkunden meistens mit sich zu bringen pflegt. Dr. A. Sch.

Max Geilinger: Schwarze Schmetterlinge, ein poetisches Tagebuch. Verlag von Rascher & Cie. in Zürich. 1910.

Wieder ein neuer Liederdichter, ein junges sangesfreudiges Poetenherz, dessen klingende Erstlingsoffenbarungen man mit lebhaften und gespannten Erwartungen auf die Zukunft begrüßen darf. Was uns Max Geilingers poetisches Tagebuch heute schon bietet, das ist etwas und was viel-

leicht noch mehr wert ist, es erweckt zuversichtliche und vielversprechende Hoffnungen, die begründete Aussicht, daß wir es nicht mit einer jener Eintagserscheinungen zu tun haben, die mit einem mehr oder weniger glücklichen poetischen Wurf ihr Bestes ausgeben, um dann auf Nimmerwiedersehen in der Versenkung der alltäglichen Durchschnittsleistungen zu verschwinden. Stoßen wir auch im formellen Ausdruck wie in der Einkleidung der Gedanken noch da und dort auf verzeihliche Unbeholfenheit oder Jugendlichkeit, so erweckt der Gesamteindruck der vorliegenden Verse doch ein erfreulich frisches und selbständiges Bild. Einzelne Stücke sind geradezu prächtig geraten, einheitlich in Stimmung und Gestaltung, untadelig und eigenartig in sprachlicher Hinsicht. Ich muß mir hier leider das Anführen von Proben versagen, nur ein paar Gedichte seien wenigstens namhaft gemacht, zu welchen die Freunde der Dichtkunst unseres jüngeren Poetengeschlechtes — und diesen sei das vornehm und bescheiden auftretende Bändchen ganz besonders empfohlen — gern und mit dem Behagen froher Anerkennung greifen werden. Es sind in erster Linie als unzweifelhafte Treffer aus dieser Erstlingsgabe zu nennen die Lieder „Nacht“ (S. 64), „Herbststimmung im Lenz“ (S. 84), „Sieh' da“! (S. 85). Als würdige, wenn auch nicht so vollkommen gelungene Weisen schließen sich etwa noch die folgenden Gedichte an: aus den „Klängen der Liebe“, die Nummern „Birken, ihr schlanken“, „Herbst“ und „Zu spät“, aus den „Klängen aus der Natur“, die „Seefahrt“, „An die Heide“ und „Frühlingsregen“. Die kleine Abteilung der „Totenklänge“ hat als Perle den feierlich ernst gestimmten, resigniert ruhevoll ausklingenden Gesang „Nacht“ aufzuweisen, während wir aus der Gruppe der zum Teil erstaunlich gut bemeisterten Übersetzungsproben fremdsprachlicher Gedichte besonders das

Sonett G. Carduccis „Il bove“ und das auch unserem neuzeitlichen Empfinden noch recht nahe stehende „Lied Walters von der Vogelweide“ hervorheben möchten. Doch genug der Stilproben für heute. Wir rufen dem begabten jungen Sänger ein ermunterndes „Auf baldiges Wiedersehen“ im lyrischen Wundergarten zu, in dem er sicher und zielbewußt eigene und lohnende Pfade zu finden versteht! Dr. A. Sch.

Jules Giaux: Wie man Erfolg im Leben hat. Deutsche Übersetzung von A. Gempeler, Pfarrer, Lausanne. 1910. Verlag von Rascher & Cie. in Zürich.

Das Büchlein spricht sich in 21 kleinen, in durchaus klar und populär gehaltener Darstellungsweise verfaßten Abschnitten über die verschiedenen Faktoren und Elemente unseres Gefühls- und Willenslebens aus und will uns ein Lehrmeister und Führer zu deren praktischer Betätigung im Leben sein. Der Übersetzer hat als seine drei wertvollsten und zweckmäßigsten Lehren den „starken Willen“, den „gesunden Optimismus“ und den „freundlichen Altruismus“ erkannt, die uns den Weg zur Tüchtigkeit, zum Erfolg und damit auch zum Glücksempfinden in unseren verschiebengearbeteten Stellungen und Lebensverhältnissen bahnen sollen. In diesem Sinne der Aufklärung über moralpädagogische Fragen von persönlichstem Interesse und menschenfreundlicher Tendenz sei die kleine, wohlgemeinte Schrift allen denjenigen empfohlen, die sich gern in nicht allzu gelehrter, leicht faßlicher und das eigene Gedankenleben anregender Weise in solche Probleme einführen und über ihren Wert und ihre Tragweite belehren lassen. Dr. A. Sch.

Otto Hauser: Weltgeschichte der Literatur. Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien.

Es gehört ein unendlicher Mut dazu,

heut, im Zeitalter der Einzelforschung, eine „Weltgeschichte der Literatur“ — der Titel scheint übernommen nach Sebels „Weltgeschichte der Kunst“ — zu schreiben und ein bewundernswert großer Fleiß, dieses mehr als tausend Oktavseiten umfassende zwei-bändige Werk zu Ende zu führen. Dieser Mut und Fleiß stehen jenseits aller Kritik.

Von zwei großen Gesichtspunkten aus ist diese Literaturgeschichte geschrieben: hier wurde der Versuch gemacht, das große Gebiet in möglichster Gleichmäßigkeit und Vollständigkeit als geistige Einheit zu behandeln. Hauser versuchte also, auch über die kleinen und kleinsten Literaturen, um die es sich da handelte, wenigstens das Erreichbare zu bringen. Im einzelnen wurde der Stoff so übersichtlich wie möglich gestaltet. Es ist ein Vorzug, daß auch die lebenden Autoren wenigstens kurz gewürdigt werden. Die geistige Einheit suchte Hauser in den Resultaten der anthropologischen Forschung zu finden, die ihm das Rätsel des Werdens und Vergehens der großen Kulturen gelöst zu haben scheint. Er sieht die Rasse als den wichtigsten Faktor im Leben der Völker an und ist überzeugt, daß der Mensch als solcher seine Geschichte macht, daß äußere Einflüsse nur in äußerlichkeiten bestimmend mitwirken. Im Sinne dieser anthropologischen Geschichtsauffassung, die nicht mehr die ideellen oder materiellen Antriebe zu Ursachen des Aufschwungs und Niedergangs der Völker macht, sondern in der Rassenveränderung die tieferen Gründe dafür sieht, wurde dieses Werk als erstes geschrieben, das sie auf ein umfassenderes Kulturgebiet anwendet, zugleich unter Rücksichtnahme auf die geschichtlichen, religiösen und sprachlichen Bewegungen.

Mit der Beurteilung dieser Frage steht und fällt das Werk. Ich persönlich bin ein Gegner der großen Rassenfanatiker Klemm und Graf Gobineau und sehe in der Rasse

zwar einen Faktor neben anderen, aber nicht den allein entscheidenden. Sieht man aber davon ab, so bietet sich uns diese Literaturgeschichte als das Werk eines feingebildeten, künstlerisch empfindenden Mannes dar, der ein entschiedenes Gefühl für die Architektur der Darstellung hat. Eine gewisse Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit war ebensowenig zu vermeiden wie das Schöpfen aus zweiter und dritter Hand. Deshalb vertieft man sich am liebsten in die Abschnitte, welche Hausers eigenstes Arbeitsgebiet berühren, etwa dänische Literatur. Sehr ansehbar sind seine Werturteile, und unbegreiflich ist es, wenn er E. v. Handel-Mazzetti, eine der größten lebenden Dichterinnen, neben eine Boy-Ed oder Alara Blüthgen stellt. Zur Einführung ist das Werk durchaus ungeeignet, aber es wird jeden Kenner interessieren durch die Art seines Ausbaus, seiner Darstellung und durch die Fülle des verarbeiteten Materials. Der Verlag hat die beiden Bände in Oktavformat mit zahlreichen Illustrationen geschmückt.

K. G. Wndr.

Henrik Ibsens Werke in Einzelausgaben. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Es war die unvergängliche Tat des Verlages von S. Fischer, Berlin, als er vor einigen Jahren nach langen Vorbereitungen, unterstützt von namhaften Gelehrten und Schriftstellern, seine große zehnbändige Ibsenausgabe veröffentlichte. Hier war ein Meisterwerk deutscher Übersetzungskunst geschaffen, hier war wieder einmal ein fremdländischer Poet zu einem deutschen Dichter gemacht worden, hier war ein Denkstein errichtet, der für alle Zeiten die Abschnitte der Ibsenforschung — Verfekerung und bewunderndes Verständnis — trennt. Wenige Jahre später schenkte derselbe Verlag dem deutschen Volke die „Nachgelassenen Schriften“ des Schöpfers des „Brand“, vier starke Bände, welche interessante Einblicke in die Werkstatt des Dich-

ters gestatten, für das größere Publikum aber nur verwirrendes und das Gesamtbild zerstörendes Material bieten und also allein dem Ibsenforscher vorbehalten bleiben werden. War die Veröffentlichung des Nachlasses so eine Gabe an die Gelehrten, so überraschte der Verlag alle Gebildeten durch seine billige fünfbändige Volksausgabe der Werke Ibsens. Nur die Briefe und die frühesten Jugenddramen fehlten, sonst war der Text der gleiche wie in der großen Ausgabe, ja noch besser, da er bei jeder Neuauflage in musterhafter Weise neu revidiert worden war. Und jetzt hat der Verlag das Letzte für die Verbreitung der Werke des Nazus des Nordens getan: er hat Henrik Ibsens Gedichte — in der Form, die Ibsen 1872 seinen lyrischen Schöpfungen selbst gegeben hat — und Dramen in Einzelausgaben herausgegeben. Nun kostet jedes der einfach, aber geschmackvoll ausgestatteten Bändchen nur 50 Pfennig, höchstens 1 Mark, nun also kann jeder, und sei er noch so arm, zu den Dichtungen Ibsens greifen. Auch dieser Publikation liegen die unübertrefflichen Texte der großen Gesamtausgabe zugrunde, auch hier wird jedes Drama von Paul Schleuther, Julius Elias oder Roman Woerner vortrefflich eingeleitet. Diese Einführungen sind über die Einleitungen zu den früheren Ausgaben hinaus bedeutend erweitert, da hier das Material des Nachlasses in allgemein verständlicher Form verwertet werden konnte. So kann nun jede deutsche Bühne diese Meisterübersetzung ihren Aufführungen zugrunde legen, und jeder Mittelschullehrer kann seinen Schülern diese Bände in die Hände geben — auf die Benutzung der einzelnen Bände als Schulausgabe wurde gebührend Rücksicht genommen — und so seine Klasse nicht nur in die Dichtungen des größten Dichters unserer Zeit, sondern auch in die sozialen und ethischen Strömungen unserer Epoche überhaupt,

die sich in diesen Werken wie in einem Spiegel fangen, einführen. K. G. Wndr.

Gustaf af Geijerstams gesammelte Romane. Verlag S. Fischer, Berlin.

Es war im Jahre 1901, als Geijerstams innigste Dichtung, das „Buch vom Brüderchen“ in deutscher Übersetzung erschien und den Dichter sogleich bei uns bekannt machte. Acht Jahre später, am 6. März 1909, ist Geijerstam in Stockholm gestorben, verbittert und im Tiefsten vernichtet durch die von Strindberg, besonders in seinem Roman „Die schwarzen Fahnen“, gegen ihn gerichteten Angriffe, welche zugleich das Urteil aussprachen, das fast alle die über den Dichter fällten, welche mit ihm in persönliche Fühlung gekommen waren und unter seinen Intrigen zu leiden gehabt hatten. Nun ist der Mensch tot, und um so reiner freuen wir uns des Dichters, wie er mit der ganzen Kraft und Fülle seines Lebenswerkes noch einmal in einer schön ausgestatteten fünfbändigen Gesamtausgabe vor uns hintritt. August Strindberg, Selma Lagerlöf und Gustaf af Geijerstam sind die drei Dichter, welche der schwedischen Literatur unserer Zeit ihren Stempel aufdrücken. Die Dichterin der „Gösta Berling saga“ ist die Zeitloseste von ihnen, Strindberg ist der Mann des Verstandes, in Geijerstams Dichtungen spiegelt sich die Seele unserer Zeit. Er hat — und darin sehe ich seine größte Bedeutung — den einschneidendsten Konflikt unseres Jahrhunderts erkannt: den Gegensatz zwischen Individuum und Ehe. Nietzsche hatte uns gelehrt: „werde, was Du bist“. Und unser ganzes Leben wurde ein Kampf, all das, was in uns lebt und wirkt und zur Klarheit ringt, ohne Rücksicht auf unsere Mitmenschen, zur Entfaltung zu bringen. Die Ehe aber verlangt die Anpassung zweier Menschen aneinander. Hier ist bei sensitiven Menschen ein Kampf unvermeidlich. Am hinreißendsten hat Geijerstam diesen Konflikt gestaltet in

seinem vorletzten Werke, dem Roman „Das ewige Rätsel“, der leider in die Gesamtausgabe nicht mit aufgenommen wurde. Dagegen finden wir hier seine schönsten Erzählungen und die Romane „Das Haupt der Medusa“, „Die Komödie der Ehe“, „Das Buch vom Brüderchen“, „Frauenmacht“, „Karin Brandts Traum“, „Gefährliche Mächte“, „Die Brüder Mörk“ und „Die alte Herrenhofallee“, des Dichters letztes im Nachlaß gefundenes Werk, das noch keine Ermattung seiner Hand zeigt. Neben der „Komödie der Ehe“ ist es das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, das Geijerstam besonders gern dargestellt hat. Man erinnert sich sofort an das „Buch vom Brüderchen“. Immer aber sind es Kämpfe der Seelen, jedes laute Geschrei mit Gefühlen ist dem Dichter verhaßt, er hat die zahllosen feinen Schwingungen belauscht, welche von Menschen zu Menschen fliegen, sie unmerklich verbinden oder trennen. Und so wurde Geijerstam ein Meister der Stimmungsmalerei, ein Erkenner der letzten Tiefen unserer Seele und unseres Herzens. Als Dichter war er der Mensch unseres Jahrzehnts, als reiner Künstler bleibt er Vorbild und Lehrer für die schaffenden Epiker kommender Zeiten.

K. G. Wndr.

Geschichte der Kunst in Großbritannien und Irland. Von Sir Walthar Armstrong. Deutsch von Prof. Dr. Erich Haendel. Mit 600 Abbildungen und 4 Farbentafeln XVI, 356 S. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart. Geb. 6 Mark.

Das gleichzeitig englisch, französisch, italienisch und spanisch erscheinende Werk, als belehrendes Handbuch gedacht, scheint uns

sehr zweckentsprechend. Es bietet vor allem Tatsachen. Es informiert nüchtern und vollständig. In seinen Angaben scheint es sicher und vorsichtig, frei von aller nationalen Eitelkeit und auf ein ausländisches Publikum mitberechnet. Die Abbildungen sind klein (durchschnittlich 4/6 cm) aber scharf und geben einen, wenn auch schwachen Begriff von dem Original. Es fehlt auch nicht an größeren und an einigen ganzseitigen Bildern, die wohl gelungen sind. Man kann an dem ganzen Unternehmen nur seine Freude haben. Es handelt sich nämlich um eine Serie von Kunstgeschichten unter dem Motto „Ars una, species mille“, die die deutsche, flämische, französische, holländische, süditalienische, spanische, portugiesische, romanische, griechische, byzantinische, nordamerikanische, ägyptische, chinesisch-japanische und indische Kunst in der angegebenen Reihenfolge behandeln will. Wir wünschen ihm guten Erfolg und eifrige Förderung.

E. P.-L.

Siegfried Trebitsch: Des Feldherrn erster Traum. Insel-Verlag, Leipzig.

Der Entdecker Shaws für Deutschland kommt uns in seiner neuen Novelle weniger als Künstler als als Denker vor. In dem kleinen Büchlein, das im wesentlichen von Zwiegesprächen in der Art der platonischen Dialoge erfüllt ist, findet sich manch feiner Gedanke. In Erinnerung bleibt ein Milieu: Hellas, Pelopidas, Epaminondas. Alles andere verblaßt rasch. Im ganzen betrachtet aber ist das Buch doch wertvoller als die letzten sogenannten Dichtungen von Siegfried Trebitsch.

K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Alle Zusendungen sind unpersönlich an die Schriftleitung „Die Alpen“ in Bern zu senden. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.